

es den Autoren, eine herausragende, Respekt und Beachtung verdienende Darstellung zu entwickeln.

Markus Schmidt

ERSTES VATIKANUM

Peter Neuner, *Der lange Schatten des I. Vatikanums. Wie das Konzil die Kirche noch heute blockiert.* Verlag Herder, Freiburg i.Br. 2019. 240 Seiten. EUR 28,00.

Peter Neuner, emeritierter Professor für Dogmatik an der Universität München, legt in dieser Arbeit dar, wie sehr der „lange Schatten des I. Vatikanums“ die römisch-katholische Kirche bis heute prägt. Dabei ist sein Zugang weniger ein historischer als ein systematischer: Er interessiert sich vor allem für theologische Texte und Ideen. Seine These ist, „dass in den Konflikten, die in der Kirche derzeit ausgetragen werden, wiederum Probleme dominieren und ausgetragen werden, die bereits in den Auseinandersetzungen um das I. Vatikanum und in den verschiedenen Modernismuskontroversen vorgetragen wurden“ (11). Diese Kontinuitätsthese plausibilisiert Neuner in einem Durchgang, der bei den „Herausforderungen des 19. Jahrhunderts“ beginnt und das „Erste Vatikanische Konzil und die Etappen seiner Durchsetzung“ beschreibt. Danach wendet er sich dem Zweiten Vatikanum zu, das „im Schatten des Vatikanum I“ gestanden habe und

auf das eine „konservative Wende“ gefolgt sei, die sich bereits unter Paul VI. angedeutet habe. Vor allem aber unter Johannes Paul II. und Benedikt XVI. sei es zu einer regelrechten „Rückbesinnung auf das I. Vatikanum“ gekommen. Abschließend behandelt Neuner „[g]egenwärtige Problemstellungen und Kontroversen“, in deren Mittelpunkt die Frage steht, ob das Zweite Vatikanum vom Ersten Vatikanum her verstanden werden müsse – eine Lesart, die sich darauf stützen kann, dass Spitzenausagen von 1870 vom Pastorkonzil zitiert und ausdrücklich bestätigt wurden –, oder ob vom Zweiten Vatikanum her eine korrigierende Relektüre und Neurezeption des Ersten möglich sei. Für Letzteres macht sich Neuner stark, und er sieht Papst Franziskus dabei auf seiner Seite. Neuner geht es vor allem darum, „mit dem Verständnis des Volkes Gottes ernst zu machen. Die Kirche ist Volk Gottes [...] und ihre Glieder sind Laien, welche Aufgaben und Ämter sie auch wahrnehmen und welche Charismen ihnen auch gegeben sind. Als Glieder dieser Kirche sind sie einander gleich und haben teil an ihrem königlichen, prophetischen und priesterlichen Amt. Jedes Amt in der Kirche ist Dienst an diesem Volk und definiert sich durch diesen Dienst. Das Amt bestimmt sich von der Kirche, nicht die Kirche vom Amt her“ (229).

Neuner schreibt engagiert und in einer zugänglichen Sprache; komplexe Zusammenhänge werden ver-

ständig und zugleich mit Tiefgang entfaltet, und man folgt ihm gespannt durch das Hin und Her der theologischen Debatten. Fachkundigen Lesern bietet er im Detail nichts Neues, aber die Zusammenhänge, die er herstellt, sind oft erhellend. Sein eigener Standpunkt ist durchgehend deutlich, und er nennt viele aus seiner Sicht problematische Aspekte des Ersten Vatikanums sowie seiner Folgen. Zugleich ist er aber auch um Differenzierungen bemüht: So führt er etwa aus, dass manche Beschlüsse von 1870 durchaus besser seien als ihr Ruf, und bezieht sich dabei auf die weniger bekannte Konstitution *Dei Filius*; sie weise einen blinden Traditionalismus ebenso zurück wie einen selbstherrlichen Rationalismus und bejahe grundsätzlich eine freie Wissenschaft (50 f).

Neuner begründet auch, warum mit dem Zweiten Vatikanum das Erste keineswegs erledigt ist. Das Konzil von 1869/70 erließ eine Geschäftsordnung, die einen Beschluss mit Zwei-Drittel-Mehrheit möglich machte; dadurch wurde es der infaliblistischen Mehrheit unter den Bischöfen möglich, die kritische Minderheit zu überstimmen. Hätte man sich auch beim Zweiten Vatikanum an dieser Geschäftsordnung orientiert, hätte sich diesmal die reformerische Mehrheit gegen die konservative Minderheit durchgesetzt. Doch Papst Paul VI. wollte – was dem konziliaren Gedanken tatsächlich mehr entspricht – möglichst einmütige Be-

schlüsse und sorgte immer wieder persönlich dafür, dass auch Formulierungen der Konservativen aufgenommen wurden. Das führte freilich dazu, dass in vielen Texten des Zweiten Vatikanums unvereinbare Positionen nebeneinander stehen (113 f). Der zugrundeliegende Konflikt – das kann man aus Neuners Buch lernen – ist bis heute unbewältigt.

Allerdings verwickelt auch Neuner sich zuweilen in Widersprüche. Einerseits wirft er dem Ersten Vatikanum vor, einer römisch-katholischen Selbstbezüglichkeit Vorschub geleistet zu haben (78 f). Andererseits bezeichnet er die römisch-katholische Kirche in seinem Buch durchgehend als „die Kirche“. Damit will er zwar keine Abwertung anderer christlicher Gemeinschaften implizieren (12); doch macht er auf diese Weise überdeutlich, dass er sich an Menschen wendet, denen die römisch-katholische Kirche ebenfalls schlicht als „die Kirche“ gilt. Als anderskonfessioneller Leser fühlt man sich merkwürdig ausgeschlossen. Zudem kommen ökumenische Aspekte in seinem Buch nur ganz am Rande vor (auf weniger als zehn Seiten, 213–222), und gar nicht zu interessieren scheint, was „weltliche“ Menschen über das Papsttum denken mögen. In der kirchlichen Selbstbezüglichkeit, die Neuner kritisiert, scheint er seinerseits ein ganzes Stück befangen.

Dem alt-katholischen Rezensenten sind auch in einigen Aussagen Neuners zum Altkatholizismus

Selbstwidersprüche aufgefallen. So heißt es zum Beispiel: „Die Tatsache, dass sich der Protest gegen die Unfehlbarkeitserklärung in der altkatholischen Bewegung sammelte, die sich bald als Altkatholische Kirche konstituierte, stellte die Bischöfe [die zunächst gegen die Papstdogmen waren] vor die Alternative, sich zu unterwerfen oder die Kirchenspaltung in Kauf zu nehmen“ (38). Neuner – der Ende der 1970er Jahre mit einer Monographie über Döllinger hervorgetreten ist – muss es eigentlich besser wissen: Erst nachdem der letzte deutsche Bischof (im April 1871) die Papstdogmen akzeptiert hatte, kam es zur organisatorischen Sammlung des Altkatholizismus (beim Münchener Kongress im September 1871), und erst ein Jahr später (beim Kölner Kongress 1872) fiel die Entscheidung für die kirchliche Selbstständigkeit. Und tatsächlich schildert Neuner an anderer Stelle die Ereignisse dann doch in korrekter Chronologie (84–88) – allerdings ohne, und das ist wiederum verblüffend, neuere Forschungsliteratur und insbesondere solche von alt-katholischen Wissenschaftlern auch nur im Ansatz zur Kenntnis zu nehmen. Zudem „endet“ Neuners Version alt-katholischer Geschichte mit Döllingers Tod. Wenn man es nicht besser wüsste, könnte man bei der Lektüre seines Buches meinen, die alt-katholische Kirche existiere überhaupt nicht mehr. Sogar im kurzen Ökumene-Kapitel bleibt der römisch-katholisch – alt-katholische Dialog unerwähnt.

Ein weiterer Selbstwiderspruch betrifft in gewisser Weise das Buch als Ganzes. Zum Altkatholizismus heißt es resümierend: „Döllinger und die altkatholische Bewegung haben die Texte des Konzils von einer Extremposition her verstanden und sie als inakzeptabel und glaubenszerstörend zurückgewiesen“ (88). Dahinter steckt ein fast schon klassisch zu nennendes Argument, mit dem in noch immer zu vielen römisch-katholischen Darstellungen der alt-katholische Widerstand „erledigt“ wird: Man habe sich letztlich an einem maximalistischen Verständnis der Papstdogmen abgearbeitet, zu dessen Verwirklichung es nie gekommen sei. In der Tat, wer mit heutigen Augen die alt-katholischen Polemiken von damals liest, muss sich befremdet fühlen; über weite Strecken sind sie – wie die Polemiken der Gegenseite – höchst einseitig und überspitzt. Aber völlig unbegründet kann der alt-katholische Protest dann doch auch nicht gewesen sein: Schließlich legt Neuner auf über 200 Seiten dar, welche durchschlagende Wirkung das Erste Vatikanum bis heute hat. Bezüglich des römisch-katholischen Kirchenrechts – auch des neugefassten von 1983 – konstatiert Neuner sogar, dass es eine „maximalistische“ Interpretation der Papstdogmen in verpflichtende Normen gegossen habe (102 f). Beruht der Altkatholizismus also wirklich nur auf einem großen Missverständnis?

Dieser Widerspruch wird hier keineswegs aus der Position eines alt-katholischen Rechthabenwollens herausgestellt; das verbietet allein schon der selbstkritische Blick auf die eigene Geschichte und kirchliche Wirklichkeit. Zudem hat der alt-katholische Rezensent zu der inner-römisch-katholischen

Auseinandersetzung, in der sich Neuner engagiert, nichts beizutragen; er ist ein Außenstehender. Als solcher darf er aber doch erwarten, dass seine Tradition in einem Werk über das Erste Vatikanum einigermaßen fair, vollständig und auf aktuellem Forschungsstand gewürdigt wird – eine Erwartung, die Neuner leider nicht erfüllt.

Andreas Krebs

KIRCHENVERSTÄNDNIS

Dietmar Schon (Hg.), *Identität und Authentizität von Kirchen im „globalen Dorf“*. Annäherung von Ost und West durch gemeinsame Ziele? Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 2019. 223 Seiten. Pb. EUR 26,95.

Eingeleitet wird das Buch mit den Worten des Herausgebers, der zugleich Direktor des Ostkircheninstituts der Diözese Regensburg ist. Die Beiträge der Publikation wurden auf einem internationalen Symposium zu Grundlagen ökumenischer Verständigung vorgetragen.

Der erste Beitrag „Zeichen und Werkzeug der Einheit. Sakramenta-

les Kirchenverständnis als Garant für Identität und Authentizität“ (9–23) stammt von Bischof Rudolf Vorderholzer. Der Autor betrachtet das Thema aus theologischer Perspektive und geht dabei näher auf „Eucharistische Ekklesiologie“ ein. In sieben Abschnitten stellt er die Aussage „Die Kirche ist in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ in einem historischen Kontext. Häufig belegt er seine Ausführungen mit Zitaten aus Schriften des emeritierten Papstes Benedikt XVI.

Als zweiter Autor kommt Metropolitan Panteleimon Arathymos mit dem Beitrag „Identität und Authentizität von Kirchen im ‚globalen Dorf‘“ (24–39) zu Wort. Aus Perspektive der orthodoxen Theologie und seinen eigenen Erfahrungen als orthodoxer Bischof in Afrika versucht er, Antworten darauf zu finden, ob Identität eine statische Größe ist, wie man sie von Stereotypen abgrenzen kann und wie man mit sich entwickelnden Identitäten im ökumenischen Kontext umgeht.

Die christliche Identität „gestützt“ auf die Apostel Paulus und Petrus wird in Christos Karakolis' Beitrag (40–50) „Neutestamentliche Apostelfiguren als Wegweiser zu einer übergreifenden christlichen Identität“ geschildert. Dabei nutzt er nicht nur zahlreiche neutestamentliche Texte, sondern auch historische Quellen, um Gemeinsamkeiten und